

## Seine Maxime war stets kompromisslose Authentizität

Von Daniela Kuhn

Die Biografie eines noch immer praktizierenden Psychoanalytikers setzt beim Porträtierten eine gehörige Portion Gelassenheit voraus. Arno Gruen hat sich auf das psychoanalytischer Abstinenz zuwider laufende Unterfangen eingelassen. Eigentlich folgerichtig, da er den Bruch mit Normen zugunsten eines lebendigen Seins in seinen populären Büchern sozusagen zum Programm gemacht hat. Hängen somit Leben und Werk, Handlungen und Haltungen stets zusammen? Man ist versucht, hier die Frage zu bejahen. Zumindest zeigen bereits die ersten Seiten von Monika Schiffers Biografie, wie früh Arno Gruen sensibilisiert wurde auf Macht und Ohnmacht, äussere Bedrohung und inneres Vertrauen. 1923 in Berlin geboren, wächst er in einer wohlhabenden säkularen jüdischen Familie auf. Fotos dokumentieren Strandferien an der Ostsee, noch ist alles in Ordnung. Klassisch ist auch die Rollenverteilung der Eltern: Während die Mutter emotional zugänglich ist, aber zu Depressionen neigt, verkörpert der Vater Autorität und Strenge. Doch dann ist es der unnahbare Vater, der im März 1936 entgegen dem Willen der Mutter die Initiative ergreift, um mit Frau und Kind über Polen, Dänemark und England vor den Nazis zu fliehen. Ein halbes Jahr später fährt die Familie im Hafen von New York ein. Eindrücklich, wie schnell sie sich in der Neuen Welt zurechtfindet: Wenige Tage nach der Ankunft meldet James Gruen seinen Sohn in der Volksschule an. Innert kürzester Zeit lernt Arno Gruen Englisch. Und bereits im Frühling 1937 eröffnet sein Vater eine Produktionsstätte für Bekleidung, die allerdings bereits im Jahr darauf Konkurs geht. Doch James Gruen zeigt keine Schwäche und schon gar keine Resignation. Er arbeitet fortan umso härter, spart, und wird Mitte der 40er Jahre wieder eine eigene Fabrik eröffnen. Dieser Vater ist eindrücklich. Hat sein intakter Glauben an seine Selbstwirksamkeit, dazu beigetragen, dass sich auch der Sohn im späteren Leben nie von Angst hat leiten lassen?

Nach dem Psychologiestudium – glücklich, wer im inspirierenden Klima der 40er-Jahre in den USA studieren durfte – ist Gruen als klinischer Psychologe tätig, wird Psychoanalytiker und später Universitätsprofessor. Mit seinen Theorien stellt er die Erklärungsmuster seiner Zunft auf den Kopf: Nicht aggressive Instinkte und Todestrieb machen für ihn die „*Conditio humana*“ aus, sondern das Bedürfnis nach Annäherung und Gemeinsamkeit, basierend auf einem Konzept der Empathie. Über dieses optimistische Menschenbild lässt sich streiten, eine anregende Utopie ist es allemal. Unverzagt einen eigenen Weg gegangen ist Gruen auch privat: Von seiner ersten Frau Judith, mit der er

zwei Töchter hat, lässt er sich nach elf Jahren scheiden. Die zweite Ehe dauert wenige Jahre; ebenso eine dritte Ehe mit einer Psychotherapeutin und Dozentin. Eine neue Beziehung führt ihn 1979 zurück nach Europa, ins Tessiner Losone, doch auch sie geht auseinander. Gruen zieht nach Locarno, und lernt drei Jahre später im Zug seine heutige, um 31 Jahre jüngere Frau kennen. Die Brüche werden erwähnt, aber die Schattenseiten bleiben weit gehend im Dunkeln. Monika Schiffer hat, getreu Guru Guens Maxime der kompromisslosen Authentizität, ein von Bewunderung durchtränktes Buch geschrieben. Lesenswert ist diese Lebensgeschichte dennoch. Denn hier war einer das, was nie selbstverständlich sein wird: engagiert und unabhängig im Denken.

Monika Schiffer: „Arno Gruen. Jenseits des Wahnsinns der Normalität“, 250 Seiten, 35.50 Fr., Klett-Cotta, 2008

© Daniela Kuhn, Publikation in: NZZ am Sonntag, 25.5.2008